

Life-Cycle-Cost-Verträge:

Liefern alleine reicht nicht

Maschinenhersteller müssen in der Verantwortung bleiben

Eine aktuelle Umfrage des Instituts für Industrielle Fertigung und Fabrikbetrieb (Universität Stuttgart) unter Werkzeugmaschinen-Kunden und -Herstellern bekräftigt die Forderung nach lebenslanger geteilter Verantwortung für ein Produkt – mit so genannten Life-Cycle-Cost-Verträgen

Der Bedarf ist riesig, das Angebot minimal: die Rede ist von Life-Cycle-Cost-Verträgen. Praktisch alle befragten Nutzer von Maschinen wollen mehr als eine intakte Anlage geliefert bekommen. In risikoreichen Zeiten mit hoher Marktturbulenz will und kann der Betreiber eine Maschine nicht immer kaufen. Vielmehr will er die Anlage vor allem dann nutzen, wenn seine Auftragslage gut ist. Er will die Maschine verändern, wenn ein neues oder verändertes Produkt gefertigt werden soll. Er will Unterstützung bei der Wartung, bei der Reparatur und schließlich bei der Entsorgung. Und das möglichst aus einer Hand. Nur die Verteilung von Markt- und Qualitäts-Risiken auf beide Partner, Maschinenhersteller und Maschinenbetreiber garantiert den optimalen Produktnutzen. Doch nur eine kleine Minderheit der Hersteller ist bereit, im Rahmen von **Betreibermodellen** nicht beeinflussbare Risiken zu übernehmen. Jedoch insgesamt 45 Prozent der befragten Hersteller können sich bereits heute oder in der nahen Zukunft vorstellen, mit **Life-Cycle-Cost-Verträgen** während des gesamten Produktlebenslaufs ihres Erzeugnisses in der Verantwortung zu bleiben. Denn gerade hier können sie gute Geschäfte machen: Sie können ihren Kunden die Zusatzleistungen, wie Unterstützung im Anlagenbetrieb, bei der Optimierung, Ausrüstung und Modernisierung, nämlich einzeln verkaufen.

Maschinen und Anlagensysteme haben heute eine Lebensdauer von etwa 10 bis 15 Jahren. Die Produkte jedoch, die auf diesen Investitionsgütern gefertigt werden, haben wesentlich kürzere Innovationszyklen. Neue Produktgenerationen überfordern dann möglicherweise die Leistungsfähigkeit einer Anlage, sodass die

beschaffte Maschine nicht mehr in der Lage ist die Fertigung optimal zu gewährleisten. Die Lebensdauer des Investitionsgutes ist nicht so sehr durch Verschleiß geprägt, sondern vielmehr durch eine rasche technische Überalterung, die durch die Veränderungen des Marktes entsteht.

Nicht das Preisschild, sondern die Lebenslaufkosten entscheiden also über den Produktnutzen.

In einem Forschungsprojekt hat das Institut für Industrielle Fertigung und Fabrikbetrieb untersucht, wie Life-Cycle-Cost-Verträge aussehen können, die nachhaltig und zukunftsorientiert sind und auch in unsicheren Märkten robust funktionieren. Das Institut bietet den Unternehmen für diesen Bereich auch Beratung und Unterstützung an. Die aktuelle Umfrage, die im Rahmen einer gestern mit dem Preis der „Gustav-Magenwirth-Stiftung“ ausgezeichneten Diplomarbeit entstanden ist, analysiert den Bedarf und liefert durchweg positive Argumente für die breite Einführung von Life-Cycle-Cost-Verträgen. Diese Geschäftsmodelle bieten einen Ausweg aus der aktuell heiß diskutierten Problematik um Betreibermodelle.

Kontakt:

Dipl.-Wirt. Ing. Jörg Niemann:
E-Mail: jon@iff.uni-stuttgart.de
Tel: 0711/970-1165

Dr. Birgit Spaeth (Pressestelle IFF)
Tel. 0711/970-1810
E-Mail: bjs@iff.uni-stuttgart.de